

Plötzlich steht Willi auf. Unter dem hellen gelben Licht scheint nicht nur sein blondes Haar, sondern sein ganzes kleines Gesicht mit den blauen Augen zu flammen. Er blickt sich nicht um, greift in die Tasche, bringt eine geballte, dunkle Hand hervor und legt sie schwer auf den Tisch.

„Na“, sagt er, „dann wollen wir mal damit anfangen. Wir haben nicht dran gedacht, sonst hätten wir'n großen Betrag stiften können. Jetzt hab'n wir bloß noch fünf Pfennige, und die gehören eigentlich auch Hans. Aber der gibt sie gern. Und von jetzt ab wird gespart! . . . Einiges brauchen wir ja auch, . . . aber den Bleistiftanspitzer und den Ratzefummel werden wir das nächste Mal bestimmt sparen. Man braucht sich ja schließlich nicht für die Schule zu ruinieren!“

### „Peter, wie denkst du über die Schule?“

Der Schauplatz der Handlung, die keine Handlung ist, sondern ein Gespräch mit seinen aus Worten resultierenden gewollten und ungewollten Folgen: ein Wohnzimmer mit hellen Wänden, klarer Beleuchtung und rundem Tisch, an dem sich ein junger Mann und ein noch jüngerer Mann gegenüber sitzen. Der jüngere Mann ist der Knabe Peter in Hemd, Schlips und Knickerbockers, 10 Jahre alt, blond über einem netten Jungengesicht, der junge Mann ist die Mama in Hemdbluse, Schlips und Kostüm mit blondem, kurzem Haar und einer natürlichen, vernünftigen Sprechweise, die auch bei der Unterhaltung mit ihrem Sohn weder „hinabsteigend zum Kind“ kindisch, noch „hinaufsteigend zur Würde des Erwachsenen“ geschraubt und durchsichtig verlogen wird. Und in diesem nicht anbietenden und nicht respektheischenden Ton sagt die Mama:

„Na, Peter, wie denkst du über die Schule?“

Peter (ohne von seinem Buch „Die Rache des Indianers“ aufzublicken): „Weiß ich nicht.“ (Und nach einer Weile angestregten Schweigens): „Interessiert mich auch nicht.“

Die Mama (sagt nun weder: „Was sind das für häßliche Redensarten!“, noch „Wie kannst du ungezogener Junge so mit deiner Mutter sprechen!“, sondern): „Das ist schade, . . . denn ich hätte mich gern mal mit dir darüber unterhalten . . . . Es geht wohl nicht sehr gut in der Schule?“

Peter: „Doch . . . nein . . . . ja . . . . Ich hab' gestern im Englischen wieder eine Vier gehabt.“

Die Mama (vermeidet die bei derartigen Alarmnachrichten übliche Ohnmacht und nimmt somit dieser gefährlichen Situation die tragische Übertreibung): „So . . . Na, eine Vier ist besser als eine Fünf . . . . War denn die Arbeit so schwer?“

Peter (die Blicke in der „Rache des Indianers“, das Herz bei dem Problem, das seit vierzehn Tagen aus der angenehmen Wirklichkeit des Lebens die gefährlichen und unbarmherzigen Träume seiner Nächte macht): „Nein, . . . aber ich hab' damals vier Wochen gefehlt, und das weiß ich eben nicht! Und dann . . .“ (ausbrechend und laut seinen geheimen Schmerz verratend): „Knochenkarl will nicht!“

Die Mama (horcht auf und sieht lächelnd, aber kaum erstaunt Knochenkarls wenig schöne Gestalt auf dem Postament knabenhafter Schwärmerei): „Knochenkarl ist ein hübscher Name . . . . Nennt Ihr den Studienrat Knoche immer so? Ja, Peter, warum soll Knochenkarl nicht wollen? Im übrigen, . . . war das nicht der, dem du immer die Hefte getragen hast?“

Peter (verliert Buch und Fassung und weint wie ein Mann, dem seine erste Enttäuschung das Herz bricht): „Jetzt . . . nicht . . . mehr! . . . Der . . . kann . . . mich . . . eben . . . nicht . . . mehr . . . leiden! . . . Jetzt nimmt er immer . . . Schulz III, . . . der . . . will . . . sich . . . bloß . . . anschmieren, . . . und ich . . .“

Die Mama (zeigt, daß sie die Voraussetzungen zum guten Erzieher, das Gedächtnis für die Leiden der eigenen Kindheit besitzt. Sie kennt ihre Tiefe und ihre Schärfe, die Unfähigkeit, ihnen zu begegnen, die Unmöglichkeit, ihnen die Erfahrung entgegenzusetzen; sie erinnert sich nicht ihrer Grundsätze, sondern ihrer Tränen, nicht ihrer erzieherischen Wünsche, sondern ihrer kindlichen Auflehnung dagegen und wird, neben dem Jungen kauern, die Stirn an seinem Rücken, die Stimme nah, aber leise, mitfühlend, aber nicht klagend, fragend, aber nicht neugierig, zum Gefährten auf einem Weg, auf dem man nicht führen, nur begleiten kann): „Also Knochenkarl . . . Das ist ja nicht schön, . . . überhaupt, wo ihr euch immer so gut unterhalten habt.“

Peter: „Und jetzt . . . red't er kein . . . Wort . . . mit mir . . .“

Die Mama: „Vielleicht müßtest du an-